

# Lied bey der Abendglocke

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **7 (1794)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-819682>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Lied

## bey der Abendglocke.

Hier auf diesem Rasensitze,  
 Hier am kleinen Wasserfall,  
 Hör ich von des Thurmes Spitze,  
 Fernes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,  
 Dem mein Herz entgegen bebt;  
 Ihn, der freundlicher, vertrauter  
 Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,  
 Daß er Fuir und Aue liebt,  
 Daß die Rose, die ich breche,  
 Mir ein guter Vater giebt.

Daß er aus der zarten Hülle  
 Selbst die goldnen Früchte winkt,  
 Und durch ihn des Lebens Fülle,  
 Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! Ach, was bliebe  
 Jenem Himmel, diesem Grün?  
 Ach, kein Leben, keine Liebe,  
 Keine Freude, sonder ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze  
 Frischer Thau die Perlen sät,  
 Stimmen froh im Sonnenglanze  
 Böglein mit in mein Gebeth.

Und am Abend, wenn es dunkelt,  
 Seh ich seinen milden Schein:  
 Wo das Heer der Sterne funkelt,  
 Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,  
 Labt die Wiese, nährt das Feld,  
 Spricht den väterlichen Segen  
 Ueber die entschlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,  
 Wenn man Weizenkränze flicht,  
 Seiner, wenn die Schnittertänze  
 Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich seiner mich nicht freuen?  
 Singen nicht, daß Wolke, Wind,  
 Auch die Blitze, wenn sie dreuen,  
 In des Vaters Händen sind?

Daß an öden Felsenklüften,  
 Liebend er vorübergeht,  
 Und in düstern Todtengrüften,  
 Des Erhalters Athem weht.

Auflösung der letzten Scharade.

Eine Schallmeyer.

Scharade.

Die alten Helden trugen  
 Das Erste vor sich her.  
 Wohl war es blank und schwer;  
 Allein, wenn sie sich schlugen,  
 Da stand die Brust nicht bloß  
 Dem Schwert' und Lanzenstoß.  
 Wohl nach dem Feind zu sehen:  
 Drum ward im offnen Feld  
 Mein Zwent'es ausgestellt.  
 Das Ganze pfleat zu stehen  
 Bey jeder Stadt am Thor,  
 Das wißt ihr längst bevor.